Stadtleben

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **15 (2008)**

Heft 165

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DIE ERSCHLIESSUNG DES NIKLAUS M.

Im Osten der Stadt trägt ein Erschliessungssträsschen den Namen von Niklaus Meienberg. Der Autor Andreas Niedermann **fragt sich, wie es um die Bukowski-Beach steht, und fordert, dass Strassen und Plätze Vertriebenen gewidmet werden.**

Jetzt hat er sie. Ob er wollte oder nicht. Gefragt wird sowieso nie jemand. Zum Zeitpunkt der Zusprechung ist man für gewöhnlich tot. Und das ist auch besser so. Obschon. Es hätte seiner Eitelkeit geschmeichelt.
Dort, ganz in der Nähe wo einmal sein Vaterhaus gestanden hat, das jetzt ein Parkplatz ist, wie er einmal schrieb, verläuft sie. Eine so genannte Anschlussstrasse, eine Erschliessungsstrasse bei den Birnbäumen, die den Birnbäumenhang mit der Speicherstrasse verbindet. Jedenfalls, und das ist tröstlich, eine gute Gelegenheit aus der Stadt abzuhauen. Ein Fluchtweg ins Appenzeller Hinterland. Oder wenigstens zu den Drei Weihern, dem Panorama-Weg.
Mit Google-Earth ist sie noch nicht zu finden. Keine Meienbergstrasse unter diesem Anschluss. Aber jeweils eine in Jona und Lichtensteig. Immerhin. Aber die sind nicht von ihm. Wie die in St.Gallen ja auch nicht von ihm ist. Aber sie wurde dem berühmten Sohn der Stadt, der Saftwurzel, dem kraftstrotzenden, wortgewaltigen Dichter gestiftet, gewidmet, geschenkt, angedreht, angehängt, vermacht, wie auch immer das korrekte Zeitwort sein mag, ihm, dem selbstmordenden Journalisten, der in St.Fiden zur Schule ging und das eine oder andere Wort zu seiner Vaterstadt zu sagen hatte.
Hatte er? Na klar. Aber es war nicht so, dass dieser Job ihn ausfüllte. Ein paar Worte zu St.Fiden, ein bisschen was zu Furgler, förbe, vogle, forgle, und den Drei Weiheren, zum Ausblick der Armen auf den reichen Rosenberg gegenüber, dorthin, wo die Sonne niemals untergeht. Und dann natürlich: Die Erschiessung des Landesverräters Ernst S. Die Geschichte eines sich behutsamen auflehnenden jungen Mannes, (ja,ja, mit dem Onanieren fängt es an, mit dem Landesverrat hört es auf!) der sich während des Zweiten Weltkriegs überreden liess, ein paar Granaten weiterzugeben und dafür mit dem Tod bestraft wurde. Die Geschichte von Ernst S., den man nächtens in einem Wäldchen bei Jonschwil mit Fehlschüssen traktierte, um ihm hernach, wie Meienberg schrieb, den Fangschuss in den Tränenkanal zu verpassen. Eine widerwärtige, exemplarisch verkrampfte und irgendwie auch hilflose Aktion, eine immer noch ungetilgte Schande der Schweizer Armee.

Der Film, nach Meienbergs «unerwünschter Reportage» von Dindo in Szene gesetzt, kam 1976 heraus und hatte seine Premiere in St.Gallen im Kino Palace. Das ist mehr als dreissig Jahre her, aber ich erinnere mich, wie der Meienberg vor der Vorstellung mit dem Dindo über den Zebrastreifen ging, an diesen raumgreifenden Schritt, irgendwie wuchtig, grimmig entschlossen; ein Mann, so schien es, der nur mit einem Maschinengewehr zu stoppen war. Dass am Ende eine Handvoll Tabletten und ein Plastiksack genügten, ist seltsam traurig und erzählt etwas über die Rechnungen, die einem im Leben aufgemacht werden können. Ich erinnere mich an den lodernden Busch seiner Haare über dem Parkakragen, die Flamme der Auflehnung gegen diese verdruckste, enge, peinsame Schweiz, die mit dem kleinen, feinen, europäischen Staat von heute schon fast keine Ähnlichkeit mehr hat. Sieht man mal vom vaterländischen Hanswurstgequatsche Christoph Blochers und seiner Adepten ab.
Nun hat er sie also. Die Strasse. Der Dichter, der nicht mehr leben wollte und sich, wie er es ausdrückte, trollte. Aber warum kriegte er sie? Weil der unbegreiflich menschliche Paul Grüniger einen Platz mitten in der Stadt bekam? Äonenjahre nach seinen Taten und nach hunderten Aktenordnern voll Prozesskram seine Rehabilitation betreffend.
Gut, mag man sich gesagt haben, soll der Meienberg auch was haben. Was ist mit Jürg Federspiel, der letztes Jahr einfach aus dem Leben davon ging? Sollte Ernst S. auch eine Strasse bekommen oder doch ein Wäldchen? Gibt es in San Diego einen Strand namens Charles Bukowski? Bekommt Thomas Bernhard in Salzburg den Platz eines Nazis, Jörg Fauser eine Autobahneinfahrt in München?

Im 2. Wiener Gemeindebezirk hat man einem Nazibarden die ihm gewidmete Strasse aberkannt und sie dem Nazijäger Simon Wiesenthal übertragen. Und obschon in den Schanigärten Wiens Murren zu vernehmen war: Das ist eine grossartige Idee!
Und überhaupt, wenn wir schon dabei sind: Sollten nicht alle Strassen Deutschlands und Österreichs die Namen der Vertriebenen, Gefolterten und Getöteten tragen? Wie schön wäre es, über die Cohen-Allee zu schlendern und dann durch die Ginsberggasse zum Django-Reinhard Platz zu gelangen?
In einem burgenländischen Ort, mitten auf dem Teller der pannonischen Tiefebene, nahe der ungarischen Grenze, am Ende eines kleinen Kaffs voll des köstlichsten Rotweins, gibt es einen hübschen, mit Weiden bestandenen Park. Neben einem Springbrunnen steht die bronzene Büste eines ganz Grossen, eines Mannes, der Burgenland vermutlich «Boogeyland» ausgesprochen hätte. Er ist nämlich auch schon eine ganze Weile tot. Jimi Hendrix. Der Jimi Hendrix Park.
Das ist grossartig, erhebend und beglückend. Es funktioniert wie Poesie. Eine wunderbare Irritation. Und man fragt sich, wie das in diesem lang gezogenen, nahe dem eisernen Vorhang gelegenen Weindorf zustande gekommen ist? Wie wurde entschieden? Wer entschied, und gegen wen musste sich Jimi Hendrix durchsetzen? Wie wars im Falle Niklaus M.? Wie wurde er erschlossen?
Was mich persönlich anlangt, gibt es nicht den Hauch eines Zweifels. Ich will keine Strasse, die nach mir benannt wird. Gebt mir gleich die ganze Stadt.

Andreas Niedermann, 1956, ist Autor und Verlagsleiter. Er lebt mit seiner Familie in Wien.

FALSCHE ADRESSE

1909 wurde in St.Gallen eine Strasse auf den Namen des Rassisten Paul Kruger getauft. Sie heisst noch immer so. von Hans Fässler

1985 reichte SP-Gemeinderat Wepf eine Anfrage «betreffend Namensgebung der Krügerstrasse» ein. Der damals sehr aktiven St.Galler Anti-Apartheidbewegung war sauer aufgestossen, dass die in der Nähe der Kreuzbleiche gelegene Quartierstrasse nicht nur den «südafrikanischen Staatsmann Paul Krüger, 1825–1904» ehrt, wie die Tafel am östlichen Strassenende verkündet, sondern eben auch einen Rassisten und Vorkämpfer der Apartheid.

Das Leben von Paul Kruger («Krüger» ausgesprochen) ist aufs engste mit der Geschichte Südafrikas verknüpft. Das heisst mit der Überführung einer kolonialen Sklavenhaltergesellschaft in den institutionalisierten Rassismus des Apartheidregimes. Die erste Erinnerung in seinen Memoiren ist die Auswanderung seiner Familie aus der Kapkolonie über den Orange River im Jahre 1835. Ein Jahr nach der Abschaffung der Sklaverei durch die Engländer. Krugers erste Lebenshälfte ist geprägt vom «Grossen Trek», der Gründung der Republiken «Transvaal» und «Oranje», mit welchen die Buren, die sich für das von Gott auserwählte Volk halten, glauben, in Afrika die christliche Kultur verbreiten zu müssen. Diejenigen, die sich ihnen dabei in den Weg stellen, sind die schwarzen «Kaffer», die «Wilden», die «hinterhältigen Häuptlinge», die «Viehdiebe» und «Räuber», die man entweder vernichten oder als Arbeitskräfte heranziehen muss. Aber auch als Arbeitskraft ist der Kaffer grundsätzlich «betrügerisch» und «arrogant». Für Kruger ist denn auch klar, dass es in Südafrika nur eine Kultur geben kann, nämlich «die des weissen Mannes».

Kruger lebt weiter

Der Konflikt zwischen dem burischen Streben nach Unabhängigkeit und den britischen imperialen Ansprüchen führt schliesslich zum erbittert geführten Burenkrieg. In Europa suchte Kruger vergebens diplomatische Unterstützung für seine Sache. Angesichts der drohenden Niederlage kehrt er nicht mehr nach Südafrika zurück. 1902 wählt er die Schweizer Gemeinde Clarens als Exil, wo er zwei Jahre später stirbt.

St.Gallen widmete ihm (als einzige Schweizer Ortschaft) im Jahre 1909 eine Strasse, wohl weil man in ihm den heldenhaften (burischen und christlichen) David sah, der den Kampf gegen den bösen (britischen) Goliath aufgenommen hatte. Das nationalsozialistische Deutschland sah in ihm den Helden des Kampfes gegen Grossbritannien, stufte den Propaganda-Film «Ohm Krüger» (1941) als «staatspolitisch, künstlerisch und volkstümlich besonders wertvoll» ein und verlieh ihm das Höchstprädikat «Film der Nation». Das faschistische Italien ehrte ihn 1941 in Venedig mit dem «Coppa-Mussolini» für den besten ausländischen Film. Dulcie September, ANC-Vertreterin für Frankreich, welche 1986 zusammen mit SP-Stadtamman Christen und Regierungsrat Rohrer an der symbolischen Umbenennung der Krügerstrasse in «Mandelastrasse» teilnahm, sah in Kruger den Wegbereiter eines Verbrechens gegen die Menschlichkeit. Schwarze Aktivisten in der Verwaltung des Kruger-Wildreservats, welche seine Statue von dort entfernen wollen, nennen ihn schlicht einen «Apartheid criminal».

Klärung ist überfällig

Es gibt zwei Auffassungen, wie man mit Erinnerungsorten umgehen soll, die nach Menschen benannt sind, welche an grossem historischem Unrecht beteiligt waren. Man kann sie belassen, weil ihre Namensgebung auch ein Teil der Geschichte ist und durch erklärende Tafeln zum Mahnmal für spätere Generationen wird. Es gibt in den französischen Atlantikhäfen auch schwarze Aktivistinnen und Aktivisten, die sich dafür einsetzen, dass man nach in den Sklavenhandel verwickelte Reeder benannte Strassen nicht umbenennt, sondern mit Tafeln versieht, die eine klare Sprache sprechen. Oder aber man kann die diese Erinnerungsorte umbenennen, damit ist ein symbolischer Akt verbunden und die Umbenennung einer Strasse ein Teil der Geschichte.

So hat man in Deutschland alle Hitleralleen und -strassen getilgt, und man hat Stalingrad 1961 in Wolgograd umgetauft. Die Pariser Rue Richepanse, benannt nach dem General, der in Guadeloupe die Sklaverei wiedereingeführt hat, wurde 2001 in Rue du Chevalier-de-Saint-George umgetauft, nach dem als Sklave geborenen schwarzen Komponisten und Musiker. 2006 beschloss der Münchner Stadtrat, die Von-Trotha-Straße, benannt nach dem Anführer des Völkermords von 1904 in Südwestafrika, in Hererostrasse umzubenennen. Und Dulcie September, die zwei Jahre nach ihrem Besuch in St.Gallen vermutlich vom südafrikanischen Geheimdienst in Paris erschossen wurde, hat ihren «Place Dulcie September» im 10. Arrondissement.

Strassennamen sind Erinnerungsorte. Ihre Wahl ist nie Zufall, sondern immer Produkt einer spezifischen politischen Konstellation: Die erklärende Tafel für die Krügerstrasse ist längst überfällig. An die Adresse der Stadtbehörden, der Nomenklaturkommission und der Bauverwaltung ergeht deshalb zum Schluss der folgende Vorschlag: «Paul Kruger, burisch-südafrikanischer Staatsmann und 'Vortrekker' von Apartheid und anti-schwarzem Rassismus, 1825–1904, gestorben in Clarens bei Montreux.»

Hans Fässler, 1954, Historiker und Kabarettist, wohnte in St.Gallen zuerst an der Imbodenstrasse (Dr. Frieda Imboden, 1877-1932, war Pionierin der Säuglingspflege). Heute wohnt er an der Cunzstrasse (Martha Cunz, 1876-1961, war Kunstmalerin). Die beiden Strassen hätten urpsrünglich Mozart- und Beethovenstrasse heissen sollen, der Widerstand der Anwohner war aber zu gross.

THE STORY OF SYRANO BAR

Ein Jahr lang bot die Syrano Bar in St.Gallen ein einzigartiges literarisches Programm, bis sie Ende 2006 ihre Türen für viele überraschend schloss. Betreiber Florian Vetsch über die Freuden und Leiden des Literaturveranstalters und Barbesitzers in der Kleinstadt.

Charles Pfahlbauer jr. hat mich einmal, wie wir uns zufällig auf der Strasse trafen, darum gebeten, die Geschichte der Syrano Bar aufzuschreiben. Auf die Gefahr eines verklärenden Rückblicks hin nehme ich die Aufgabe in Angriff.

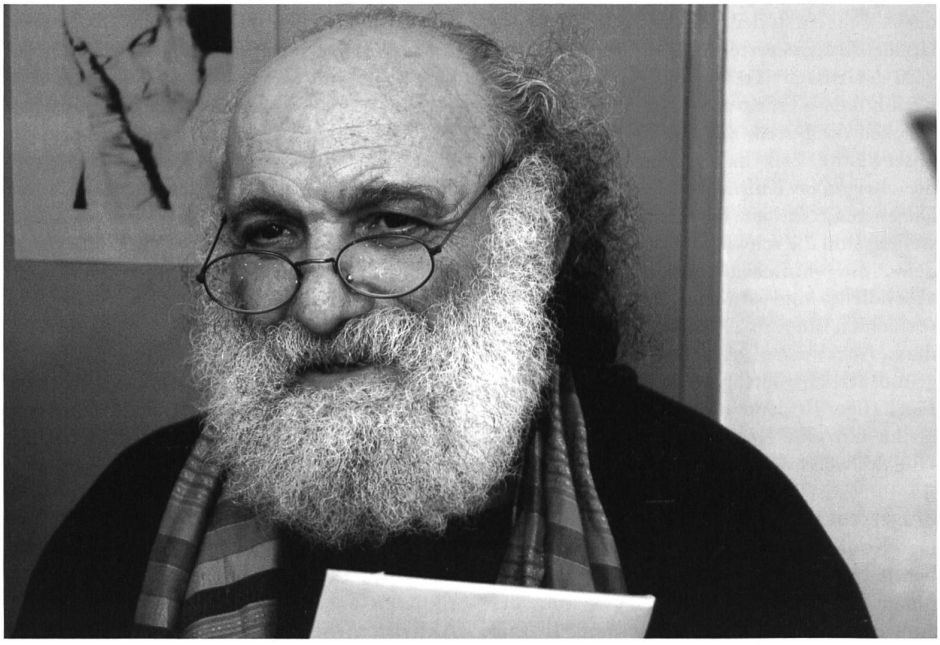
Es war im Sommer 2005, als meine Freundin Bouchra die Syrano Bar entdeckte. Da Zorica Markovic, die damalige Besitzerin, verkaufen wollte und Bouchra keine Arbeit hatte, beschloss sie, gemeinsam mit ihrer Kollegin Asma das Lokal zu übernehmen. Die Bar hatte Zorica mit fetten roten Ledersofas, einem roten Rolltisch, Glastischen, Spiegeln, einem Flachbildschirm und mit granitenem Buffet verdammt schön eingerichtet. Dies alles und mehr und den Namen der Bar übernahmen wir. Das S hatte mit Zoricas Muttersprache zu tun. Gemeint war natürlich der französische Literat Cyrano de Bergerac (1619-1655), der über 400 Duelle – alle ausgelöst wegen abfälliger Bemerkungen über seine riesige Nase – überlebt hatte; das nahmen wir als gutes Omen.

Naga Hipster Ira Cohen

Da die Ecke hinter der Limette ziemlich tot war, beschlossen wir, in der Bar hin und wieder Veranstaltungen steigen zu lassen. Die Eröffnung fand Ende September statt. Viele Marokkaner aus Bouchras Bekanntenkreis waren gekommen. Auch einige Linsebühl-Gestalten. Und zahlreiche kulturell Interessierte, denn wir boten eine Attraktion: den US-amerikanischen Dichter Ira Cohen. Als ich mit Ira nach 20 Uhr eintrudelte, waren so viele Leute da, dass wir uns nur schwer den Weg zu den Mikrofonen bahnen konnten. Es müssen insgesamt gegen 150 Menschen in der Bar gewesen sein. Christian Berger griff in die Oud und ich stellte Ira vor.

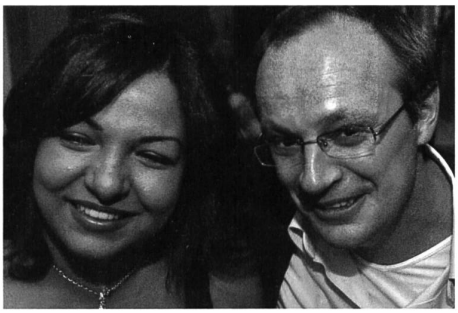
Der Dichter verbreitete alsbald seinen Zauber, schlug die Gäste mit seinen Gedichten und freien Raps in Bann. Beim zweiten Set begleiteten Moulay Lamrani und Ali Lazaar Christian spontan auf der Darabouka. Als Ira geschlossen hatte, brandete ein ungeheurer Applaus los und die Leute begannen zur arabischen Musik zu tanzen, die wir in der Küche, wo sich die Musikanlage befand, einlegten. Ira verkaufte alle Bücher, die er mitgebracht hatte, signierte extensiv. Der Big Baba, der Dada und Naga Hipster Ira Cohen war begeistert und schwor, dass man selbst in New York keinen Ort fände, an dem solche Vibes in der Luft schwängen.

Kein späterer Anlass konnte diesem das Wasser reichen. Aber es folgten noch viele heisse und viele weisse Nächte. Dabei denke ich etwa an die Lesung von Peter Weber, der im September 2006 weltweit erstmals bei uns aus seinem neuen Roman «Die melodielosen Jahre» las. Oder an die Lesung von Pedro Lenz mit DJ Stanley aka Melle Mel im November 2005; Pedro trat eine Lachsalve nach der anderen los, war in Höchstform, während Stanley so auflegte, dass der Sound unheimlich in die Knie fuhr. Oder an die stillen, konzentrierten Abende mit Christoph Keller und Jan Heller Levi (einmal akkompagniert von Heinrich Kuhn), die von Literatur-Aficionados besucht wurden, die sonst nie einen Fuss ins Linsebühl gesetzt hätten. Oder an den Abend mit Celine, William Cody Maher und Carl Weissner, die Aftermath nach ihrer unvergesslichen Lesung in der Comedia. Weissner trug in unser Livre



Bilder: Amsel

Attraktion an der ersten Lesung in der Syrano Bar: der amerikanische Dichter Ira Cohen.



Brachten Literatur in die Syrano Bar: Bouchra und Florian Vetsch.

d'or ein: «Man, next time I want an opportunity to say, ‚Hell, my ellbows are falling asleep just looking atcha!' Hmm... In loving memory of le Massacre au Bar Syrano – Carl, 25. X. 06.» Und aus Mannheim kurz danach: «Merci vielmals, dass du mir meine Mappe mit den Texten usw. geschickt hast. Da war ich doch so gut abgefüllt, dass ich alles in der Bar liegen liess... Muss also eine tolle Nacht gewesen sein! Gruss an Bouchra! Herzlich, dein Carl.»

White Rabbit Open Mike

Neben den Autoren-Abenden gab es Serien: Der Weisse Hase wurde in der Syrano Bar geboren: «Follow the White Rabbit!» hiessen Abende, an denen ein DJ – zum Beispiel der begnadete Göldin! – Musik einschob und mein alter Freund Daniel Fuchs, der Bukowski-Freak Häm Schranz und ich selbst abgedrehte Texte aus der Weltliteratur lasen (der Weisse Hase ist ein Motiv aus Lewis Carrolls Alice in Wonderland; er steht für Bewusstseinsveränderung schlechthin und ist ein Topos in der Weltliteratur seit der Lotophagen-Episode aus Homers Odyssee): «Smoke straw, not grass – save da White Rabbit!» (Häm Schranz)

Eine andere Serie waren die Open-Mike-Veranstaltungen: Das Mikrofon war offen; alle, die Lust hatten, konnten lesen, was immer sie wollten, Eigenes und Fremdes. Das Forum rissen sich schnell brillante Local Heroes und Newkidz unter den Nagel. Das Open Mike schuf einen Nimbus, der bis in die Museumsnacht ausstrahlte: In der Vadiana präsentierte ich im Herbst 2006 19 regionale Autorinnen und Autoren, die am Roten Rolltisch in der Syrano Bar gelesen hatten.

Wieder eine andere Serie bildeten die Soirées orientales. Dazu luden wir arabische Musiker ein, auch Tänzerinnen, wir tischten Cous-cous und andere orientalische Delikatessen auf. Diese Abende gingen unerhört ab. Selten in St.Gallen so viele glückliche Araber auf einem Haufen gesehen; die Libanesen-Crew startete völlig durch, holte CD um CD aus den Autos. Oder Abdul aus Casablanca heizte am Keyboard ein, tüchtig Lärmbussen provozierend. König Alk regierte. Und dazu viele Araberinnen, bildschöne Frauen, die kamen und kickerten und klatschten und tanzten und wippten bis zum Umfallen. Jeder Discothekenbesitzer hätte sich um sie gerissen. Ich erinnere mich an Nächte, in denen der Oud-Spieler uns hinter zugezogenen Vorhängen bis um 5 Uhr in der Früh und länger mit Liedern von Oum Khoultoum im kleinen kerzenbeleuchteten Kreis unterhielt.

Auch Raritären wollten gepflegt sein: «Open Mike 4 Worlds Gone» nannte ich die Serie, in der Texte aus und zu der Alten Welt gelesen werden konnten. Für den aktuellen Bezug der griechischen und lateinischen Originale und Übersetzungen sorgten die Vortragenden stets, so dass auch Überraschte auf ihre Kosten kamen; diese Abende zogen wenige, aber erlesene Gäste an.

Techno-CD, 1001 Nacht

Der Alltag holte uns mitunter ein, die hohen Mietkosten, das teure Bier, die Rechnungen der Gastro Social, der Generali-Versicherung etc. pp. Es gab aufwendig organisierte, aber schlecht besuchte Abende. Wie jener mit dem Zürcher Verleger Ricco Bilger, der gleich mit vier preisgekrönten Pferden aus seinem Stall anrauschte: mit Katharina Faber, Daniel Goetsch, Roger Monnerat und Urs Mannhart. Aber gerade mal ein paar Knochen waren da. Dies ist nur ein Beispiel. Dazu die Leute, die mir auf der Strasse gratulierten und «waaahnsinnig» interessant fanden, was wir machten, aber nie, auch gar nie in der Bar erschienen.

Natürlich war die Atmosphäre oft duhn und lusch, am meisten während der Beizenfasnacht, die wir zweimal unter dem Motto «1001 Nacht» realisierten. Die Stimmung konnte in der Syrano Bar jäh kippen. Ich erinnere mich an eine ruhige Dichterlesung, an deren Ende plötzlich eine Freundin von Bouchra auftauchte und auf dem Abspielen einer Techno-CD bestand. Die Bar leerte sich binnen zwanzig Minuten. Ein dichtender Banker, der hängen geblieben war, reierte gen Mitternacht die Bar im Umkreis von zwei Metern voll; ich habe noch nie einen Menschen so werfen sehen. Nun, in solchen Situationen waren unsere Marokkaner unschlagbar: Die Eimer und Lappen flogen nur so, dem nahezu Besinnungslosen wurde ein Kissen unter- und eine Decke übergeschoben; so konnte er seinen Rausch auf einem der Sofas ausschlafen. Ganz anders als im Trischli, wo sie unlängst einen Freund von mir, als er einen kurzen Ausfall hatte, zwangen, das Erbrochene selbst aufzuwischen,

Greifen im Notfall auch zu Eimer und Lappen: marokkanische Stammgäste.

auf allen vieren, ihn mit Schimpfworten der unzitierbaren Art malträtierten und danach auf die Strasse stellten. So etwas wäre uns nie eingefallen. Auch kam es in all der Zeit, in der wir auf der Bar waren, nie zu gewalttätigen Ausschreitungen. Allahu akbar!

Das Inventar im Lastwagen

Im Ramadan wurde Bouchra schwanger und wir heirateten am 7. Dezember 2006. Der Rauch, der Alkohol, das war nix mehr für meine schöne Honigbraune, und so beschlossen wir zu verkaufen.

Bouchra hatte bei der Absolvierung des Wirtepatents eine Frau kennengelernt, deren Mann angab, die Bar für 35'000 Franken zu übernehmen, und kündigte das Mietverhältnis. Es war unser Fehler, dass wir davor keinen Kaufvertrag aufgesetzt hatten. Kaum hatte der nämlich den Mietvertrag unterschrieben, bezweifelte er, dass das Inventar überhaupt uns gehöre, begann dann auf den Preis zu drücken. Die schliesslich ausgehandelten 20'000 genügten Asma, die anfangs mehr als Bouchra investiert hatte, nicht. Und so kam es zu jener Szene, die in der «Saitenlinie» vom Mai-Heft 2007 beschrieben war: Annalena Walz, Kaspar Surber und Johannes Stieger kamen in der Freitagnacht vom 30. März um vier Uhr in der Früh auf dem Nachhauseweg an der Syrano Bar vorbei, als Asma mit ihrer Schwester, deren Mann ein Nidwaldner Transportunternehmen leitet, das gesamte Inventar der Bar mit einem Lastwagen ausräumte. Ohne mein Wissen. – Nach diesem Dolchstoss in den Rücken wollte ich nichts mehr vom Ganzen wissen. War lediglich heilfroh, dass wir ohne grosse Schulden davongekommen waren und die Belastung, zu der die Bar in den letzten Wochen geworden war, sich zerstreut hatte. Auch wir hatten überlebt. – So far the Story of Syrano Bar. Great U joined us. LOVE.

Florian Vetsch, 1960, ist Autor, Übersetzer und Herausgeber, unterrichtet Deutsch und Philosophie an der Kantonsschule am Brühl und veranstaltet Literatur und mehr in St.Gallen.

UBS ARENA. Mittendrin beim Fussballfest.

UBS is proud to be National Supporter

EURO2008

You & Us

Die UEFA EURO 2008™ ist der bedeutendste Sportanlass, der je in der Schweiz stattgefunden hat. UBS engagiert sich als «National Supporter» und bringt die Spiele mit der UBS ARENA ganz in Ihre Nähe. Wir freuen uns auf ein einmaliges Fussballfest und heissen Sie herzlich willkommen! UEFA EURO 2008™. Sie sind mittendrin.

Wo Sie dabei sein und von attraktiven Angeboten profitieren können, erfahren Sie unter
www.ubs.com/euro2008

UBS

© UBS 2007. Alle Rechte vorbehalten.

BARATELLA

Franco Marchesoni

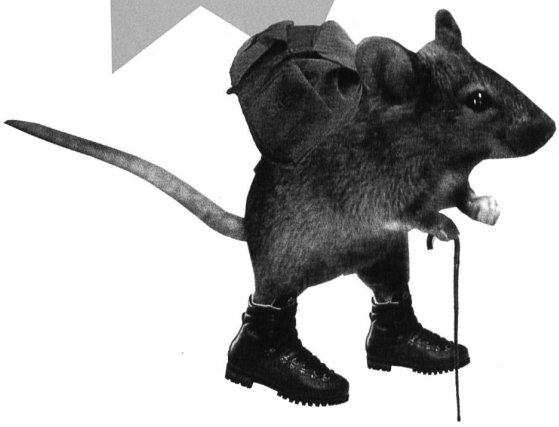
Täglich frische, hausgemachte
Eier-Nudeln, Spinat-Nudeln, Spaghettini,
Lasagne und Ravioli

Unterer Graben 20, St.Gallen, Telefon 071 222 60 33

WANDERN MIT DER MAUS

DAS KULTURPORTAL FÜR DIE OSTSCHWEIZ

WWW.SAITEN.CH



RITA HAUSERS FREUNDIN

Zwischen 1988 und 2003 drehen sich die Millionen um die Rorschacher Treuhänderin Rita Hauser (68) wie die Motten ums Licht. Im Hauser-Treuhand-Monopoli fliesst aber kein Spielgeld, sondern harte Moneten: Ersparnisse und Vermögen von über tausend mehrheitlich deutschen Kleinanlegern. Am Schluss klafft ein Loch von 70 Millionen Franken. In erster Instanz werden Rita Hauser und ihr Ehemann wegen gewerbsmässigen Betrugs und weiterer Delikte zu Freiheitsstrafen von sechseinhalb beziehungsweise drei Jahren verurteilt. Zwei ehemalige Mitarbeiterinnen zu bedingten Freiheitsstrafen von zwölf beziehungsweise drei Monaten. Rita Hauser beteuert im Appellationsprozess vor dem St.Galler Kantonsgericht, sie habe das viele Geld nur entgegen genommen und im Auftrag der Anlagevermittler weiter geleitet. Das sei doch nichts Unrechtes.

Richtig skurril wird es an diesem Verhandlungstag Mitte Januar, als die Rede von Ann Underberg ist. Die 1994 auf einem Jagdschloss im österreichischen Mariazell mit 52 Jahren verstorbene Frau soll reich wie Onkel Dagobert gewesen sein. Sie war die Schwester von Emil Underberg II., dem milliardenschweren Herrscher über den gleichnamigen Getränkekonzern. Von Ann Underberg spricht Rita Hauser nur als «meine Freundin». Mit der ganzen Geschichte soll sie auch etwas zu tun gehabt haben. Was, bleibt jedoch unerklärt. Jedenfalls wohnte die Frau von 1976 bis 1989 auf Schloss Wiggen, das sie in Rorschacherberg gekauft hatte. Als das amerikanische Brokerhaus Merrill Lynch im Auftrag der von Rita Hauser treuhänderisch betreuten Firma «Mercantus» bei Währungsspekulationen 25 Millionen in den Sand setzte, sei Ann Underberg in das Gewölbe ihres Schlosses hinabgestiegen, wo sie ihr ganzes Geld gestapelt haben soll und habe 25 Millionen abgezählt. Das Geld – 70 Kilogramm – habe Ann Underberg dann eigenhändig nach Bregenz getragen und dort einem Anlagevermittler vor die Füsse gestellt. Dieser hatte just eine Offshore-Bank auf den Seychellen gegründet. Das Geld, von dem eigentlich heute niemand mehr weiss, wo es verblieben ist, soll Offshore angelegt worden sein.

Die Anklage verlangte für die Hausers Straferhöhung: Sieben Jahre für Rita und dreieinhalb Jahre für ihren Ehemann. Zudem soll das Duo auf die Zahlung einer Ersatzforderung von acht Millionen Franken verpflichtet werden. Bei Redaktionsschluss war das Urteil noch ausstehend. **Harry Rosenbaum**

MEISTERSTÜCK

MARTIN FRISCHKNECHT

1991 wollten die SBB den Bahnhof Bruggen schliessen. Dagegen formierte sich im Quartier Widerstand in einem Verein, der auch vom VCS unterstützt wurde. Zu jener Zeit war der heute 53-jährige Martin Frischknecht als Reisebüro-Angestellter auf der Suche nach einem neuen Job. Er ist in Bruggen aufgewachsen und wohnt noch immer dort. Die SBB gaben grünes Licht für ein schweizerisches Pilotprojekt: Frischknecht konnte in den Räumen des Bahnhofs sein eigenes Reisebüro «Intercity Reisen» eröffnen und daneben als Stationshalter auf Provisionsbasis Bahnbillets verkaufen. Zu Beginn nahm er daneben Gepäck entgegen und verlud es in die Züge. Im Winter räumte er den Schnee vom Perron.

Frischknecht hat die Veränderungen rund um «seinen» Bahnhof seither aufmerksam und mit Besorgnis verfolgt: Vandalenakte wie eingeschlagene Fensterscheiben, ein zerstörter Verpflegungsautomat oder leere Bierflaschen seien deutliche Zeichen, dass nachts unbesetzte Bahnhöfe in kurzer Zeit vergammeln. Für ihn sind Bahnhöfe noch immer wichtige öffentliche Orte, an denen Menschen zusammenkommen oder sich Informationen beschaffen: Auswärtige Chauffeure fahren zum Bahnhof und fragen dort nach, wenn sie eine Adresse suchen. Entsprechend enttäuscht ist Frischknecht darüber, wenn Quartierbahnhöfe in der Stadt trotz ihrer Bedeutung für die Sicherheit im öffentlichen Raum ohne Personal betrieben werden. Er bemühte sich nach deren Schliessung, auch in den Bahnhöfen St.Fiden und Winkeln ein Stationshalterbüro einzurichten. Ohne Erfolg. Die SBB wollen das Modell auslaufen lassen. Sobald es personelle Wechsel gibt, werden keine Nachfolger mehr eingesetzt. «Ich darf zwar kostenlos Bahnauskünfte geben am Telefon, aber die guten Geschäfte möchten die SBB halt lieber selbst machen», sagt Frischknecht lapidar. Weil Besitzer von General- und Halbtaxabonnements von den SBB per Mailing aufgefordert werden, ihre Abos im Service-Center in Brig zu bestellen, verkauft Frischknecht mit seinem Mitarbeiter zunehmend weniger Bahnbillete. Aber noch gibt es Senioren, die extra aus Zürich anreisen, um ihr Generalabonnement in Bruggen zu kaufen und damit die Idee des Stationshalters unterstützen.

Neue Buslinien und Neubau-Quartiere im höhergelegenen Teil von Bruggen haben die Pendlerströme umgelenkt, das spürt auch Frischknecht. «Intercity Reisen» lebt massgeblich von der Mund-zu-Mund-Werbung und den guten, langjährigen Beziehungen. Wie auch bei den Abonnements buchen vor allem junge Leute ihre Reisen zunehmend direkt über das Internet und verzichten auf einen Beratungs-Service. Aber auch Frischknechts «Intercity-Reisen» nutzt das Netz: Über die eigene Webseite werden Kunden in der ganzen Schweiz gewonnen, was früher undenkbar war. Da kommt es vor, dass eine junge Frau aus Samnaun ihren Sprachaufenthalt in Australien über das Internet bei Intercity Reisen in Bruggen bucht.

Frischknecht bezeichnet sich selbst als «Heimweh-St.Galler»: Nach Abschluss der Verkehrsschule arbeitete er einige Jahre bei der Swissair in Kloten, aber eigentlich blieb er immer ein richtiger «Bröggler». Er freut sich, wenn leere Industriegebäude im Quartier neu genutzt und belebt werden wie von der Kunstgiesserei in der ehemaligen Färberei Sittertal. Jene Mitarbeiter schätzen das Reisebüro im Quartier ebenfalls und buchen ihre Reisen dort. **Daniel Kehl.**

Illustration: Rahel Eisenring

WÄHRSCHAFTE KÜCHE HINTER SCHNEEMAUERN

Bild: Archiv RhB

Mitte der 1920er-Jahre ist die Station Ospizio Bernina mit Bahnhofbuffet und Poststelle erweitert worden.

Auf dem Bernina, Station Ospizio, Schwellenhöhe 2253 Meter, steigen wir an einem Samstagmittag im Januar zu viert aus. Es herrscht heftiges Schneetreiben, der Wind peitscht uns ins Gesicht, die umliegenden Berge sind nur als Schemen sichtbar, der See eine blosse Ahnung in grau-weiss. F., unser japanischer Gast, den wir zu dieser an schönen Tagen grandiosen Fahrt ins Puschlav eingeladen haben, kennt zwar Schnee von Japan her, findet aber dieses Winterabenteur doch etwas aussergewöhnlich. Wir auch und sind erleichtert, dass die Tafel «Buffet Ristorante» keine Phantomanzeige ist. Das höchstgelegene Bahnhofbuffet Europas, untergebracht im aus derben Steinen gemauerten Stationsgebäude, ist tatsächlich offen. Es stammt aus dem Jahre 1925 und ist simpel eingerichtet, mit schönem Brusttäfer. Im kleinen Vorraum steht der Reisigbesen für die Schuhereinigung, drinnen ist es angenehm warm. Hier ist das Reich von Giuseppe Pianta, dem Wirt, der weder Wirtesonntag noch Ferien noch Eile kennt. An einem Tisch sitzen zwei jungen Frauen, die sich mit einem heissen Getränk aufwärmen und Postkarten schreiben. An einem weiteren Tisch essen drei Bahnangestellte einen währschaften Zmittag. Drei von uns wählen eine schlichte Gerstensuppe, der Vierte bestellt eine hausgemachte Minestrone. Dazu Puschlaver Anisbrot, zwei Flaschen Bier in «Spezli-Qualität» und zwei Mineralwasser. Zum Abschluss für alle Kaffee und einmal einen Grappa-Bianca.

Der Stausee droht

Wirt Pianta, der auch einfache Übernachtungsmöglichkeiten anbietet, nimmt sich Zeit. Es eilt nicht, denn der nächste Zug kommt erst in einer Stunde. Im Schweizer Bahnhofbuffets-Führer von 1992 wird dieses Buffet als eine eher bescheidene Variante bezeichnet. Damals existierten noch Bahnhofbuffets wie das Stilvolle von Arth-Goldau, das auf der Fahrt nach oder von Luzern einen Unter-

bruch wert war. Und noch viele andere, die seither verschwunden sind. Oder sich in trostlose Buvettes verwandelt haben, wie zum Beispiel in Gossau, gerade noch gut genug, um sich über den Verlust einer Geliebten oder eines Geliebten auszuweinen oder sich still zu betrinken. Indes: Das Bernina-Buffet ist durch die immer wieder diskutierte Erhöhung des Stausees gefährdet. Kommt sie, muss die Bahnlinie höher gelegt werden. Dann bliebe als Trost nur noch das tiefer gelegene Bergrestaurant «Alp Grüm» mit Übernachtungsmöglichkeit. Das ist jedoch laut Führer kein echtes Buffet. Hier kreuzen lediglich die Züge mit genug Wartezeit für das Personal, um schnell einen Kaffee zu trinken. Auf «Alp Grüm» ist an diesem Tag ebenfalls nichts zu sehen, der Palügletscher ist im Schneegestöber verschwunden. Und die Bündner Nusstorte wird mit österreichischem Akzent serviert. Weiter talwärts, auf der Alp Cavaglia, ist wie stets im Winter die rustikale Buvette geschlossen.

Wirt trotzt den Schneemassen

Leider gilt das ebenfalls für das «Buffet della Stazione» in Poschiavo, einem Chaletbau aus den Anfängen des 19. Jahrhunderts, doch nur, weil der Wirt gerade Ferien macht. Für gewöhnlich ist es in dieser Gaststube urgemütlich: Das Rauchverbot ist noch nicht bis hierher vorgedrungen, und im Winter verbreitet ein typischer Puschlaver Rundofen seine bullernde Wärme. Die Küche ist nicht auf Gourmets ausgerichtet, das Essen dafür kräftig und preisgünstig. Einziger Wermutstropfen: Sonntag geschlossen. Weitere Buffets offeriert die in diesem Jahr ihren hundersten Geburtstag feiernde Bernina-Linie auf der Schweizerseite bis zum Grenzdorf Campocologno nicht. Immerhin bietet dort das gepflegte «Albergo Stazione» einen Buffet-Ersatz. Ennet der Grenze findet sich in Tirano typisch italienische Buffet-Atmosphäre, im Gebäude der Ferrovie Italiane FS, Endpunkt der Bernina-Bahn. Es stimmt, was im Führer steht: «Dank integriertem Zeitungskiosk sehr belebt.» Am nächsten Tag, Sonntag, das Ganze von Poschiavo aus rückwärts, diesmal in prächtigem Sonnenschein. Unser japanischer Gast staunt jetzt wirklich über das atemberaubende Panorama. Noch wissen wir nicht, dass im nahen Diavolezza-Skigebiet in diesen Stunden eine Lawine ein 12-jähriges Kind tötet. Halt auf dem Bernina, wo sich die Schneemassen mannshoch türmen. Herr Pianta ist immer noch da, und es eilt ihm weiterhin nicht. Der nächste Zug fährt erst in einer Stunde.

Richard Butz, 1943, ist Journalist und Kulturvermittler in St.Gallen.

Bild: Julian Sonderegger

Bild: Verlagshaus der Schweiz, Luzern

Bild: Ernst Conrad